

Spiritualität in die Institutionskultur einbringen: Anregungen für Führungskräfte

Können die Bewohner des Pflegeheims an Blumen riechen?

Spiritualität ist keineswegs ein modischer Trend, der wieder verschwinden wird, schreibt die Theologin und Institutsleiterin Anemone Eglin. Die Suche nach Sinn, Geborgenheit und Trost gehört zum Menschsein. In Alters- und Pflegeheimen ist Spiritualität eine unerlässliche Führungsaufgabe.

Von Anemone Eglin

Spiritualität in die Heimkultur integrieren – auch das noch, werden sich einige beim Lesen denken. Angesichts des grossen Drucks, der auf Führungspersonen lastet, sicher eine verständliche erste Reaktion. Das Thema Spiritualität ist in den letzten Jahren aufgekommen und wird von manchen als modischer Trend beurteilt, der, so wie er gekommen ist, auch wieder verschwinden wird. Gegen diese Auffassung spricht, dass die Sache, um die es geht, uralte und von grosser Bedeutung für den Menschen ist. Das haben auch unzählige Studien, die in den letzten 20 Jahren durchgeführt wurden, zweifelsfrei erwiesen.

Die für die Schweiz relevanten Ergebnisse des Religionsmonitors 2008 beispielsweise bestätigen dies auch im Hinblick auf alte Menschen. 85 Prozent aller Menschen über 60 bezeichnen sich als religiös, über ein Drittel sogar als hoch religiös. Gut gesichert ist der positive Effekt, den Spiritualität auf Gesundheit und Wohlbefinden und damit auf die Lebensqualität hat. Aus amerikanischen Studien wissen wir, dass gegen 80 Prozent der kranken Menschen sich wünschen, auf ihre spirituellen Bedürfnisse angesprochen zu werden. Spiritualität gehört zum Menschsein. Eine Begleitung, Betreuung und Pflege, die sich als ganzheitlich versteht, umfasst deshalb

auch die spirituelle Dimension – wenn die Begleitung ihrem eigenen Anspruch gerecht werden will.

Mehr als kirchliche Religiosität

Oft werden Spiritualität und kirchliche Religiosität gleichgesetzt. Das führt dazu, dass die Verantwortlichen Spiritualität als unvereinbar mit einer konfessionell neutral geführten Institution ansehen und folglich als Teil der Betriebskultur ablehnen. Spiritualität umfasst jedoch mehr als kirchliche Religiosität. Diese Auffassung, die sich in der angloamerikanischen Gerontologie seit Längerem durchgesetzt hat, hat der deutschsprachige Raum mittlerweile übernommen. Spiritualität ist genau und nur das, was jemand selber darunter versteht. Sie ist somit individuell und persönlich, wie auch unabhängig von einer Religion oder Konfession.

Das könnte dazu verleiten, Spiritualität als reine Privatsache anzusehen und jedem die Freiheit zu lassen, auf seine Art selig zu werden. Spiritualität ist jedoch nicht nur individuell, sondern weist auch Aspekte auf, die allen Menschen gemeinsam sind. Sie ist die persönliche Antwort auf elementare Bedürfnisse, die zu befriedigen lebensnotwendig ist.

Die meisten Kranken wünschen sich, auf ihre spirituellen Bedürfnisse angesprochen zu werden.

Auf Beziehungen angewiesen

Jeder Mensch, ob jung oder alt, sucht nach Sinn in seinem Leben, jeder sehnt sich nach Geborgenheit, und jeder wird früher oder später Leidvolles erfahren und auf Trost angewiesen sein. Sinn, Geborgenheit und Trost kann sich niemand auf Dauer selber geben. Um diese grundlegenden Bedürfnisse zu befriedigen, ist jeder Mensch darauf angewiesen, sich zu öffnen: für andere und anderes, über das er nur begrenzt oder gar keine Verfügungsmacht hat. Spiritualität, wie auch immer sie kon- >>

kret gelebt wird, verweist darauf, dass Menschen auf Beziehungen angewiesen sind, um mehr als nur zu überleben. In Alters- und Pflegeheimen, in denen die Begegnung von Mensch zu Mensch im Mittelpunkt steht, ist das Eingehen auf spirituelle Bedürfnisse deshalb unerlässlich und darf nicht dem Belieben der einzelnen Mitarbeitenden überlassen werden.

Die nachfolgenden Hinweise und Fragen basieren neben der theoretischen Fundierung auf konkreten Erfahrungen in Institutionen und Gesprächen mit Führungspersonen. Sie sind als Anregungen zu verstehen, wie das Thema aus Führungsperspektive angegangen werden könnte, und erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Ziel der Überlegungen ist es, eine Betriebskultur zu schaffen, die Mitarbeitenden und Bewohnenden sinnstiftende Erfahrungen ermöglicht und sie darin unterstützt, einander liebevoll und tröstend zu begegnen.

Spiritualität beginnt im Kopf

Zunächst geht es darum, sich die eigene Einstellung zu Spiritualität bewusst zu machen: Bin ich davon überzeugt, dass Spiritualität zum Menschsein gehört und einen zentralen Faktor für Lebensqualität darstellt, der in einer ganzheitlichen Begleitung und Betreuung nicht fehlen darf? Welches Verständnis habe ich von Spiritualität? Ist sie für mich zwingend mit Kirche und Religion verbunden und daher nicht vereinbar mit einer konfessionell neutralen Betriebskultur? Bin ich der Ansicht, es genüge, wenn in meiner Institution eine Ansprechperson für Seelsorge zur Verfügung steht? Erfahrungen zeigen, dass Heimleitungen, die Spiritualität ausschliesslich mit Kirche und Religion verbinden, einer Implementierung des Themas in die Betriebskultur eher hinderlich sind. Wenn sie ein distanziertes Verhältnis zu Kirche und Religion haben, sehen sie den Bedarf nicht. Sind sie andererseits sehr religiös, wehren sie sich gegen ein offenes Verständnis von Spiritualität. Offenheit im Hinblick auf Spiritualität ist jedoch im heutigen multikulturell und multireligiös geprägten Heimalltag unabdingbar.

Spiritualität strahlt durch Mauern

Architektur und Infrastruktur einer Institution prägen deren Atmosphäre und beeinflussen Befindlichkeit sowie Begegnungsmöglichkeiten von Mitarbeitenden und Bewohnern. Es ist deshalb gut, die eigene Institution ab und zu mit einem Aussenblick zu betrachten: Strahlt die Architektur eine einladende, offene Atmosphäre aus, die von Licht und Wärme geprägt ist? Ist das gestaltende Prinzip der privaten Wohnsituation nachempfunden, die Bewohnerinnen ungezwungen miteinander in Kontakt bringt? Oder erinnern die Räumlichkeiten an einen Spitalbetrieb? Mit Zimmern entlang langer Gänge, welche die Bewohner isolieren und nicht dazu einladen, miteinander in Beziehung zu treten? Ist ein Raum für persönliche Stille sowie zum Abschiednehmen von Verstorbenen vorhanden? Ist dieser Raum so gestaltet, dass man sich darin geborgen fühlt?

Der Erlebnissradius von Bewohnerinnen mit eingeschränkter Gehfähigkeit beschränkt sich auf die nahe Umgebung der Institution. Sinneserfahrungen, die ihnen in Garten- oder Parkan-



«Der positive Effekt der Spiritualität auf Gesundheit und Wohlbefinden ist gut gesichert.»

Anemone Eglin, Theologin

Foto: zvg

lagen ermöglicht werden, bergen ein sinnstiftendes Potenzial. Der Zusammenhang von Sinn-Erleben und Sinnes-Erfahrung ist seit Langem bekannt und wird beispielsweise in der Gartentherapie auch genutzt. Es stellen sich somit Fragen wie: Wie ist die Umgebung des Heims gestaltet? Haben Bewohnerinnen Zugang zur Natur? Können sie an Blumen riechen, Bäume berühren, Wasser über die Hand rieseln lassen, einen Stein aufheben, Tiere streicheln? Oder sehen sie das alles nur von Weitem, ohne es berühren und riechen zu können?

Spiritualität konkretisiert sich im Leitbild

In Leitbildern von Institutionen ist meist formuliert, wie Mitarbeitende Bewohner wahrnehmen und begleiten. Ist darin ausdrücklich festgehalten, dass der spirituellen Dimension Beachtung geschenkt wird? Erwähnt das Leitbild die menschlichen Grundbedürfnisse nach Sinn, Geborgenheit und Trost? Konkretisiert es, wie auf diese Bedürfnisse eingegangen wird? Gilt für Mitarbeitende ein achtsamer Umgang miteinander wie auch mit den ihnen anvertrauten Menschen und Dingen? Die ausdrückliche Verankerung von Spiritualität im Leitbild eines Heims bildet eine wichtige Grundlage für die Arbeit der Mitarbeitenden. Sie erlaubt ihnen, sich über Spiritualität zu verständigen und sich darüber Gedanken zu machen, wie sie im Arbeitsalltag zum Zug kommt.

Spiritualität lässt sich schulen

Wird Spiritualität als ein Element der Betriebskultur betrachtet, kann sie wie andere Elemente auch geschult werden: Ist Spiritualität in den internen Weiterbildungen ein Thema? Werden neue Mitarbeitende in das Leitbild eingeführt, und wird dabei auf Spiritualität verwiesen? Werden in den bestehenden Gefässen wie beispielsweise Team- und Pflegegesprächen spirituelle Bedürfnisse von Bewohnerinnen thematisiert? Gibt es eine kurze schriftliche Dokumentation dessen, was im Heim unter Spiritualität und spirituellen Bedürfnissen verstanden wird? Gibt es einen Leitfaden zur Wahrnehmung spiritueller Bedürfnisse?

Erfahrungen zeigen, dass insbesondere regelmässige Teamgespräche über Alltagssituationen mit Bewohnern die spirituelle Kompetenz von Mitarbeitenden nachweislich verbes-

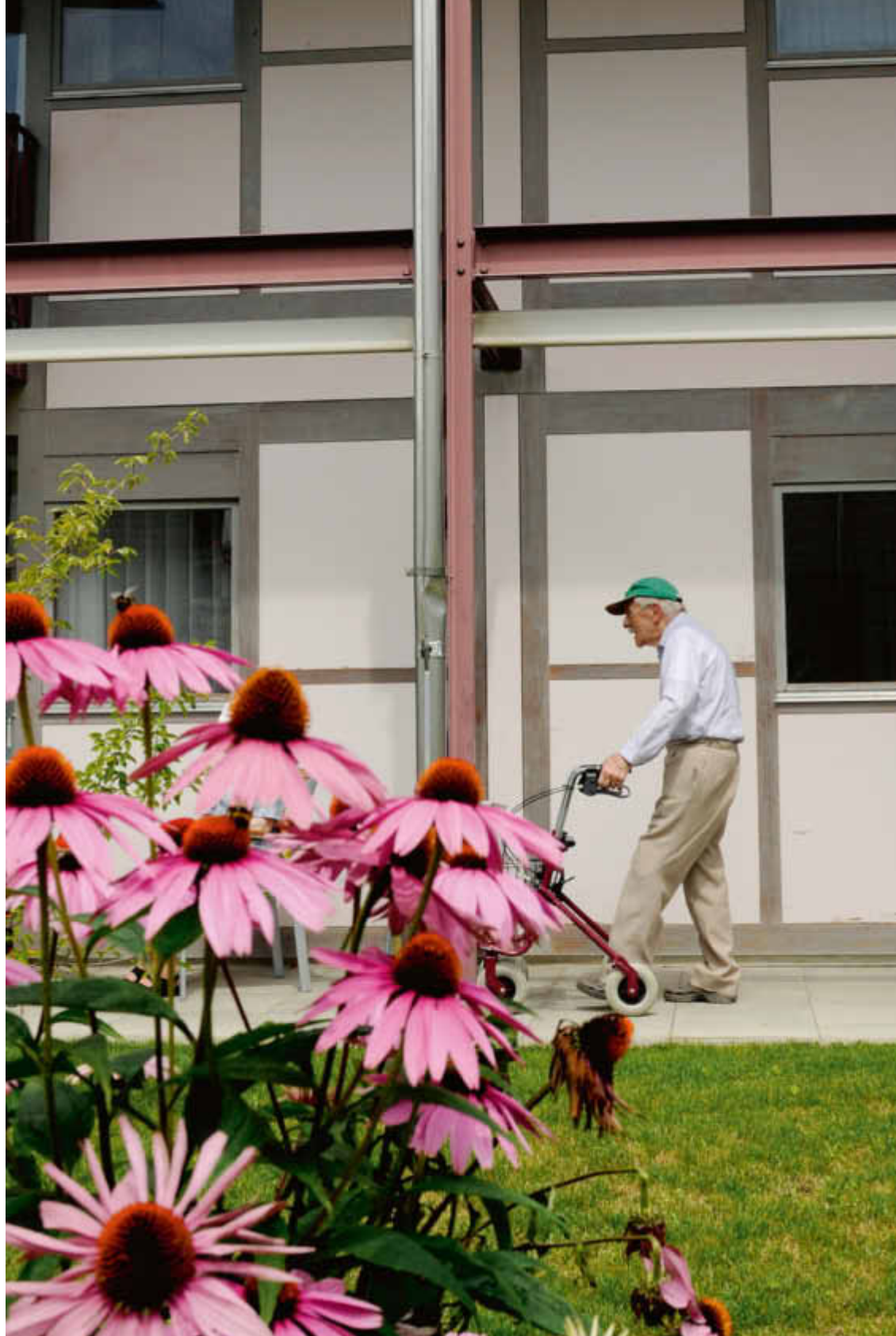
Zimmer entlang von Gängen isolieren die Menschen und laden nicht zu Begegnungen ein.

sern. Selbstverständlich dürfen die persönlichen Einstellungen von Mitarbeitenden nicht in Frage gestellt werden. Auch darf keinerlei Druck auf sie ausgeübt werden, ihre Spiritualität zu verändern. Schulen lässt sich das offene und vorurteilslose Gespräch über Spiritualität. Das fördert eine Atmosphäre des Vertrauens untereinander. Im Weiteren zielt eine Schulung darauf ab, Mitarbeitende für spirituelle Bedürfnisse von Bewohnerinnen zu sensibilisieren und ihre Kompetenz, diese adäquat wahrzunehmen, zu erweitern. In der Anfangsphase, bis das Thema Spiritualität eingeführt ist, empfiehlt es sich, eine externe Fachperson beizuziehen.

Spiritualität lebt vom Vorbild

Das Vorbild von Führungspersonen auf allen Ebenen ist ein nicht zu unterschätzender Faktor der Betriebskultur. Es ist schwierig, von Mitarbeitenden zu erwarten, sensibel, achtsam und respektvoll mit Bewohnerinnen umzugehen, wenn ihre Vorgesetzten ihnen nicht ebenso begegnen. Auch Mitarbeitende haben Bedürfnisse nach Sinn, Zuwendung und Verständnis in Situationen, die sie verunsichern.

Die obenstehenden Anregungen machen deutlich, dass es bei der Implementierung von Spiritualität in die Betriebskultur um sanfte Weiterentwicklungen geht. Vieles wird in Heimen bereits selbstverständlich gelebt. Was allenfalls fehlt, ist das bewusste Aufzeigen, wie die spirituelle Dimension wahrgenommen wird. Eine Institution, der es gelingt, Spiritualität in ihrer Betriebskultur auch gegen aussen sichtbar darzustellen, strahlt eine Atmosphäre aus, die von Aussenstehenden wahrgenommen wird. Rückmeldungen beispielsweise von Angehörigen bestätigen, dass es sich lohnt, sich darüber Gedanken zu machen sowie Ressourcen dafür einzusetzen. ●



Auch das ist Spiritualität: Zugang zur Natur, auch für gehbehinderte ältere Menschen, stiftet Sinn.

Foto: Age-Stiftung

Die Autorin: Anemone Eglin ist Theologin und Leiterin des Instituts Neumünster in Zollikerberg ZH. Ihr Fachgebiet ist Spiritualität. Das Institut für Bildung, Forschung und Entwicklung hat sich auf gerontologische Fragestellungen spezialisiert.
www.institut-neumuenster.ch
